

tration, liquidity, and trade in China and Indochina. The strengths clearly lie in the details and the clarity with which banking operations are described. Some of the most original and interesting insights come from the regional development of the Banque de l'Indochine. The bank's branches in Guangzhou and Hong Kong illustrated the growing international participation and competitiveness in trade throughout Southeast Asia and even Australasia. For the non-specialists in financial history, this book can be a little overwhelming as it delves deeply into technical aspects of banking operations and risk management. Many of these topics, such as the conversions needed for numerous foreign exchange systems, will prove difficult to grasp unless readers take a deeper dive into the referenced literature. Considering the book's historical data-driven layout, the results will ultimately prove very useful for scholars seeking in-depth understanding of the financial architecture and economic geography in European, North American, and Japanese trade concessions in China. This study is a tremendous feat and a testament to Hubert Bonin's decades of expertise in French colonial banking history. Although a demanding read, this book should feature as an authoritative and invaluable reference source on financial history in China.

Arunabh Ghosh: Making it Count. Statistics and Statecraft in the Early People's Republic of China (Histories of Economic Life), Princeton / Oxford: Princeton University Press, 2020, XVI + 340 S.

Rezensiert von
Martin Bemann, Freiburg

Er glaube nur der Statistik, die er selbst gefälscht habe, soll Winston Churchill gesagt haben. Das stimmt zwar nicht, aber viele stimmen der Botschaft dieser Aussage bis heute zu. Insbesondere Statistiken autoritärer und diktatorischer Regierungen sei grundsätzlich zu misstrauen, da sie mit hoher Sicherheit ‚gefälscht‘ seien. Dass der Blick in eine solch vermeintliche ‚Fälscherwerkstatt‘ lohnt, zeigt Arunabh Ghosh' Buch über die Genese der amtlichen Statistik der Volksrepublik China in den 1950er Jahren. Er zeigt, dass der Vorwurf des Fälschens, der Ignoranz und der Inkompetenz, den bereits Zeitgenossen den Statistikern der Volksrepublik machten, zu kurz greift und oft unangemessen ist. Darüber hinaus bietet Ghosh neue Einsichten in die Globalgeschichte der Statistik, die Handlungsmöglichkeiten des chinesischen Staates und die Wissenschaftsdiplomatie des frühen Kalten Kriegs.

Ghosh interessiert sich vor allem für die konzeptionelle und institutionelle Dimension der amtlichen Statistik der Volksrepublik. Nach einer Skizze statistischer Aktivitäten in China vor 1949 skizziert er den Aufbau des statistischen Amtes für

Nordostchina. Dieses stand 1952 Modell für die Gründung der landesweiten statistischen Behörde (Kap. 2). Zentrales Merkmal sei gewesen, dass mathematisch basierte Erhebungsmethoden für die dauerhafte statistische Beobachtung nicht verwendet wurden. Das betraf vor allem Verfahren mit Zufallsstichproben. Ghosh sieht dies als Folge der Orientierung der Volksrepublik an der Sowjetunion. China sei der dort Anfang der 1950er Jahre kodifizierten Praxis gefolgt, Statistik, mit der allein ökonomische und soziale Phänomene zu erfassen seien, von einer mathematischen Statistik zu trennen, die nur im naturwissenschaftlichen Kontext adäquat erschien. Resultiert habe diese konzeptionelle Entscheidung darin, dass statistische Daten mithilfe regelmäßiger Vollerhebungen und sporadischen Zensus erhoben wurden (Kap. 3). Bis Ende des Jahrzehnts sei dieses Verständnis von Statistik dank neuer Lehrbücher und Kurrikula sowie einer jüngeren Expertengeneration in der Volksrepublik zur Norm geworden. (Kap. 4). Mit diesen Kapiteln reiht sich Ghosh in eine Forschungstradition ein, die sich mit der Genese staatlicher Statistikbehörden befasst. Allerdings widmet sich das Buch gleich zwei Forschungslücken. Zum einen mangelt es an Untersuchungen dieser Art zu Ländern in Asien, Afrika und Südamerika. Zum anderen fehlt es an Studien, die sich mit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigen.

Die Arbeitsweise der Statistikbehörde war Ghosh zufolge vom Anspruch geprägt, mit einer landesweiten Infrastruktur so umfassende wie ‚objektive‘ Daten über das wirtschaftliche und soziale Geschehen zu generieren und diese innerhalb kurzer Zeit an Behörden, die Partei und die

Wirtschaftsplanung weiterzuleiten. Dieser Anspruch habe sich angesichts wirtschaftlicher und sozialer Dynamiken, angesichts der Kompetenzteilung zwischen Partei und Staat, angesichts des Mangels an ausreichend geschulten Mitarbeitern und angesichts fehlender Routinen, die statistische Fehler hätten aufdecken können, kaum einlösen lassen. Die Datenmengen, die mit Vollerhebungen dauerhaft erhoben werden mussten, seien zu groß gewesen, um sie in kurzen Intervallen so zusammenstellen zu können, dass sie für die Zentralregierung, niedrigere Verwaltungsebenen und die Parteieinrichtungen gleichermaßen hilfreich gewesen wären. Infolge des Zeitdrucks sei es zudem üblich gewesen, noch nicht vorliegende Zahlen zu schätzen. Von einer Verwaltungsstufe zur nächsten sei dieses Problem größer geworden und habe auf nationaler Ebene „gross inaccuracies“ (S. 129) zur Folge gehabt. Dieses strukturelle Problem habe sich kaum lösen lassen, auch nicht mit den von Ghosh plastisch beschriebenen Versuchen, an die revolutionäre Moral und den Patriotismus der Statistiker zu appellieren und diese zum ständigen Selbststudium aufzufordern (Kap. 5/6). Diese Kapitel widmen sich den Handlungsspielräumen (und deren Grenzen), innerhalb derer der neue Staat versuchte, Instrumente zu etablieren, um die Gesellschaft Chinas zu gestalten und zu steuern. Die von Ghosh beschriebenen Probleme ähneln jenen, die Regierungen und Behörden auch anderswo lösen mussten. Insofern war die Volksrepublik ‚normal‘. Besonders aber war die ideologisch bedingte Vehemenz, mit der sie sich auf bestimmte Methoden konzentrierte und älteres Wissen – etwa über die ländliche Gesellschaft, die mit Voll-

erhebungen schwer zu erfassen war – als ‚bourgeois‘ und unnütz ablehnte. Trotz der Unmenge erhobener Zahlen habe dies zu einem „poorly informed [state]“ (S. 284f.) geführt.

Auswege aus dieser ideologisch-strukturell bedingten Sackgasse hätten Mitte der 1950er Jahre zwei Ansätze geboten. Der erste war die großmaßstäbliche Anwendung von Zufallsstichproben für die dauerhafte statistische Beobachtung ökonomischer und sozialer Phänomene. 1956 bis 1958 habe diese bis dahin als bourgeois-kapitalistisch gebrandmarkte Methode in der Volksrepublik hohe Anerkennung erfahren und sei auf dem Weg gewesen, die sowjetisch geprägte Statistik abzulösen oder zumindest zu ergänzen. In einem der spannendsten Kapitel seines Buchs beschreibt Ghosh den diesbezüglichen Austausch mit einem der Vorreiter dieser Methode, dem Inder P. C. Mahalanobis. Gegenseitige Besuche der Fachleute, das öffentlich bekundete Interesse von Premier- und Außenminister Zhou Enlai sowie eine breite fachliche Diskussion der Vor- und Nachteile dieses Ansatzes hätten sowohl die neue Offenheit als auch eine Abkehr von den sowjetischen Vorbildern demonstriert. Die Ursachen des sowjetisch-chinesischen Zerwürfnisses, so Ghosh, müssten angesichts dessen nicht nur im politisch-ideologischen Feld, sondern auch in ‚technischen‘ Aspekten wie der statistischen Methode gesucht werden (Kap. 7).

Der von Mao Zedong initiierte ‚Große Sprung nach Vorn‘ und die sich gleichzeitig verschlechternden diplomatischen Beziehungen zu Indien hätten den großmaßstäblichen Einsatz von Zufallsstichproben verhindert. Stattdessen habe die

Statistikbehörde zeitweise ganz auf die zweite, politisch opportune Alternative zur Vollerhebung gesetzt: eine an Maos eigenen Sozialerhebungen aus der Vorkriegszeit orientierte Methode. Diese habe sich vom ‚Formalismus‘ westlich geprägter, mathematisch basierter Statistik ebenso abgegrenzt wie von der angeblich für China nicht geeigneten Vollerhebung sowjetischer Prägung. Wissen sei ihr zufolge nur aufgrund eigener Anschauung und Erfahrung, mittels „indigenous methods“ (S. 259) zu generieren, nicht mithilfe abstrakter Erhebungen. Folgerichtig sei es nun darum gegangen, die ‚Massen‘ für statistische Arbeiten zu mobilisieren und mithilfe bewusst (und nicht zufällig) ausgesuchter Stichproben Schlüsse auf allgemeine Entwicklungen zu ziehen. Die amtliche Statistik sei dezentralisiert worden und die Zahl ihrer Mitarbeiter von rund 200.000 (1956) auf etwas mehr als 20.000 (1963) gesunken (S. 277). Die Hoffnung, mit der neuen Methode qualitativ bessere Daten zu erhalten, habe sich aber nicht erfüllt. Unwissen und Konfusion hätten zugenommen, vor allem, weil die Qualität der Erhebungen von ihren nun oft nicht statistisch geschulten Bearbeitern abgehängt habe. Im Kontext der Kampagne hätten diese zudem dazu tendiert, positive Nachrichten zu verfassen. In dieser methodisch bedingten Unwissenheit ‚des Staates‘ sieht Ghosh eine weitere Ursache der Hungerkatastrophe, die der ‚Große Sprung‘ auslöste (Kap. 8).

Ghoshs Buch ist ein lesenswertes Beispiel dafür, wie aufschlussreich Statistikgeschichte sein kann. Über die referierten Erkenntnisse hinaus weckt es vor allem Neugier. Welche Probleme etwa mussten Statistiker konkret überwinden, wenn sie

die Landwirtschaft statistisch beobachten wollten? Obwohl Ghosh in ihr „the most intractable foe“ der Statistikbehörde sieht (S. 140), bleiben die konkreten Umstände etwas blass. Inwiefern rezipierten chinesische Experten Debatten und Innovationen in der statistischen Fachwelt außerhalb Indiens und der Sowjetunion, und wie verhielten sich die Volksrepublik und ihre Statistiker gegenüber Möglichkeiten, sich in Fachverbänden, internationalen Organisationen und bilateral mit anderen Ämtern grenzüberschreitend zu vernetzen? Vermutlich sehr vorsichtig oder gar nicht. Doch im Buch gibt es allein den Hinweis, das chinesische Außenministerium habe es abgelehnt, einer Organisation asiatischer Statistiker beizutreten (S. 214). Die Aufnahme eines der renommiertesten Statistikers des Landes, Jin Guobao, in das Internationale Statistische Institut 1950 und die ab jenem Zeitpunkt von der Sowjetunion angestrebte Berufung von Statistikern der Volksrepublik in die Statistische Kommission der Vereinten Nationen bleiben unerwähnt. Und welche Rolle spielten Zahlen, Tabellen und Grafiken in der massenmedialen Öffentlichkeit der jungen Volksrepublik und insbesondere in der Propaganda von Partei und Staat? Angesichts des von Ghosh beschriebenen Versuchs, im Rahmen des ‚Großen Sprungs‘ die ‚Massen‘ in die statistische Arbeit einzubeziehen, erscheint diese Frage von Interesse.

Ulrich Mählerl/Felix Wemheuer et al. (Hrsg.): Machterhalt durch Wirtschaftsreformen. Chinas Einfluss in der sozialistischen Welt (= Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2020), Berlin: Metropol Verlag, 2020, 249 S.

Rezensiert von
Alice Trinkle, Berlin

Auch in seiner 18. Auflage bleibt das seit 1993 erscheinende *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* seinem Ziel treu, aktuelle historische Forschungsthemen zur kommunistisch-sozialistischen Welt aufzuzeigen. Im Jahr 2020 ist mit Professor Felix Wemheuer (Universität zu Köln) einer der renommiertesten Sinologen des deutschsprachigen Raums Gastherausgeber des Jahrbuchs. In der aktuellen Ausgabe steht die wirtschaftliche Transformation der sozialistischen Welt seit den späten 1970er Jahren aus globalgeschichtlicher Perspektive im Fokus, wobei ein Schwerpunkt auf die Volksrepublik China gelegt wird.

Bisherige historische Forschung befasste sich primär aus nationalgeschichtlicher Sicht mit den Themen Wirtschaftsreform, gesellschaftlich-politische Öffnung und Systemtransformation in sozialistischen Gesellschaften. Diese wurde ergänzt durch Transitionsliteratur aus komparativer Perspektive. Gerade im Bereich der historischen Chinaforschung steht bisher ein Narrativ im Fokus: China habe aus sich selbst heraus erfolgreich marktorientierte Wirtschaftsreformen seit Ende der 1970er